Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 16 (1847)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

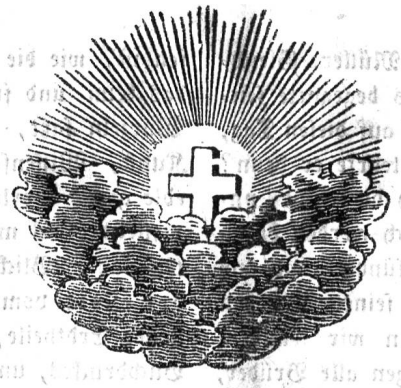
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 9. Jänner.
Nr. 2. 1847.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Hören wir sie nicht in unsern Sprachen Gottes große Thaten verkünden?
Apostelgeschichte II, 11.

Das Sprachenfest zu Rom
in der Epiphanien-Octave.

Das tiefsinnige, erhabene Fest der Erscheinung Christi am 6. Jänner war ursprünglich im Morgenlande dem Andenken an die Taufe im Jordan, d. h. dem Andenken an den Moment gewidmet, wo Jesus, durch den Täufer Johannes erkannt, als Messias und Retter des Volkes Israel hervortrat, und wo er als der längst Angekündigte und Erwartete offenkundig erschien. Anders jedoch und noch tiefer faßte dies die abendländische Kirche auf: sie weihte das Fest vielmehr der allerersten feierlichen Offenbarung Christi und stellte in den Vordergrund den Moment, da Jesus als Heiland den — Heiden bekannt wurde. Dieser Moment war die Anbetung der Weisen aus Morgenland, als der Repräsentanten der Heidenvölker und aller Nationen, und so wurde dies Fest die freudenvolle Feier der ersten Offenbarung des Heils für alle Welt; die Magier waren somit die Vorboten der allgemeinen Bekehrung, und es begann sich mit ihnen zu erfüllen, was der königliche Prophet Jesaias 500 Jahre vorher prophezeit hatte:

„Ich mache ihn zum Lichte der Nationen!
In ihm sollen alle Völker gesegnet werden!“

Deshalb nennen die größten Gottesgelehrten und Geschichtsforscher, wie die gesammte christliche Kirche von jeher, Christum den Weltheiland, und der Jünger, der Christo beim letzten Abendmahle an der Brust gelegen, versichert: „Alle Völker werden eintreten in das Reich Gottes.“

Indessen nimmt denn doch der unerleuchtete Verstand an jenem Ausdrucke Anstoß, und wir wollen seine allfälligen Zweifel berücksichtigen: Wie? Es giebt bis jetzt 300 Millionen Christen in der Welt, dagegen noch etwa 600 (?) Millionen Nicht-Christen, d. h. Juden, Muhammedaner, Buddaisten, Chinesen ꝛc. Und nun der scheinbare Einwurf: Unter etwa 1000 Millionen Menschen wird Christus nur von einem Drittheil erkannt und als Heiland verehrt — wo bleibt da die Wahrheit der Benennung: Weltheiland — Weltreligion, Weltkirche? Wir wollen sehen.

Ungefähr Anno 30 unserer christlichen Zeitrechnung trat Christus auf, ohne alle Macht, ohne Reichthum und Kriegsheer, unter einem wenig geachteten Volke, arm, ohne eine von den Menschen sich angeeignete Bildung, mit 12 ungelehrten Fischern als seinen Jüngern und Freunden, und wurde im letzten Augenblicke noch von seinem eifrigsten Verehrer verläugnet; die andern Jünger flohen auseinander, furchtsam und zitternd, und doch, mitten unter solchen Verfolgungen hatte Christus die Jünger versichert, seine heilige Lehre werde weder durch seinen Tod, noch durch ihre Zerstreuung, noch durch alle Wuth der Parteien und Feinde untergehen, sondern das römische Kaiserthum werde dieselbe annehmen, und weit über seine Grenzmarken bis ans Ende der Welt werde sie verkündet werden — gewiß die dem kalten Verstande allerunwahr-

scheinlichste Weissagung, — meint Johann Müller. Gleichwohl wurde sie erfüllt, und wahrlich nichts begegnete seither seiner Weltreligion oder Weltkirche bis auf diesen Tag, was Jesus nicht vorhergesagt. Und was lehrte er denn? Ganz einfach dieses: Wie der Mensch durch die Sünde unglücklich geworden, so soll er wieder glücklich werden durch den Glauben an den Erlöser, der uns entsündigt und uns durch den Glauben zu Kindern Gottes, zu seinen Brüdern und Gliedern seiner Familie macht, wenn wir wandeln wie Er, unser Vorbild, d. h. liebevoll gegen alle Brüder, wenn wir ihm nachfolgen.

Als diese einfache Lehre dort in Jerusalem das erste Mal nach Christi Auferstehung und Himmelfahrt verkündigt wurde, traten mehrere Tausende zu dem über, der seine Jünger versichert hatte, er lasse sie nicht als Waisen zurück, sondern sei bei ihnen bis an der Welt Ende. Das war der Anfang der Weltreligion, die der Gekreuzigte und 12 Fischer verkündeten, unter Leiden, Gefahren und Verfolgungen; zehn der schrecklichsten Christenverfolgungen erschütterten die neue Weltkirche nicht nur nicht, sondern aus dem Blute jedes Martyrers ging eine neue Saat von Bekennern hervor, und 300 Jahre nach Christi Kreuzestod wurde der Gekreuzigte von Millionen angebetet; das Christenthum hatte nicht nur längst das Judenthum besiegt, sondern auch das Heidenthum; die Griechen, Skythen, Sarmaten, Kelten, Römer, später die Germanen und hundert andere Völkerschaften huldigten der christlichen Wahrheit. Nach Verlauf der ersten 1000 Jahre zählte das Christenthum schon 100 Millionen Verehrer; seither sind noch nicht wieder 1000 Jahre verflossen, und die christliche Religion zählt in ihrem Schooße über 300 Millionen Gläubige!!

In der Menschheit zählt und hat am meisten Gewicht der weiße Menschenstamm, d. h. der europäische. Eben dieser Menschenstamm bekennt sich zum größten Theile zu der Lehre Desjenigen, den dort der Stern aus dem Morgenland verkündete, und den die Magier in der Krippe anzubeten kamen, jene Magier, die der heilige Hieronymus schon die Erstlinge der Universalkirche nennt; die gebildetsten Nationen sind Christen; Bildung und Fortschritt (die Geschichte zeigt es) ist nur mit dem Christenthume gegeben; bei Nicht-Christen blüht die edle Humanitätspflanze nimmermehr, und wo das Christenthum nicht die alten Menschen und Nationen umbildet, erneuert und begeistert, da ist Stillstand nicht nur, sondern Rückgang und Zerfall in Kunst und Wissenschaft — da ist keine Blüthe der Humanität, keine Fortentwicklung. Blicken wir nur auf die Muhammedaner, die der Monotheismus d. h. soviel sie aus dem Christenthum Wahres haben, nur auf kaum 150 Jahre zu begeistern vermochte — was sind sie geworden? Ein absterbender Körper, der in seiner Auflösung begriffen ist, wie die chinesische, wie die indische Nation, bis das keim- und fruchtreiche Christenthum bei ihnen einmal Wurzeln faßt, und die edeln Früchte der Bildung, der Kunst, Wissenschaft und Beseligung emportreibt — drei edle große herrliche anlagenvolle Nationen, denen sich eher vielleicht, als man glaubt, die Fülle und die Reife der Zeiten naht. Blicken wir unbefangen auf die großen Zeichen der Zeit vom 15. Jahrhunderte an seit der Entdeckung neuer Erdtheile, seit Erfindung des Kompasses und des Buchdruckes, und seitdem die fernsten Stämme und Völker durch Handel und Schifffahrt nicht allein, sondern auch durch Schrift und wundersam schnelle Communikationsmittel mit einander immer mehr und mehr verbunden und dadurch gehoben und vereinigt werden, wie es denn der Weltapostel vor 1800 Jahren schon im Geiste sah und prophezeite: „die große Gemeinde Christi wachse unter Christus heran zur göttlichen Größe!“ Blicken wir dabei ganz besonders auf die 100 und 100 Missionen der Christen in allen Erdtheilen, in allen wichtigern Ländern, Inseln und Thälern, unter den wildesten Völkern und Stämmen; es sollen über 10,000 (!) solcher Sendboten auf der Erde zerstreut sein, die für das Gottesreich unter täglichen Gefahren und Leiden arbeiten — gehorsam der göttlichen Stimme, die vor 18 Jahrhunderten an die Gläubigen ergieng: Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie auf meinen Namen; prediget Glauben und Versöhnung mit Gott allen Völkern von Jerusalem aus; denn von Judäa kommt das Heil und der Segen allen Nationen! Im alten Bunde lesen wir schon: Es werden sich zum Herrn bekehren alle Geschlechter der Heiden; alle Völker werden kommen und vor dir anbeten und deinen Namen ehren — der Herr wird König sein über alle Lande — es wird ein Hirt und eine Heerde sein; denn Er ist nicht allein der Juden, Er ist auch der Heiden Gott, dieweil er will, daß allen Völkern geholfen werde, und daß alle Nationen zur Erkenntniß kommen!

Diesem Worte folgte die Kirche durch alle Jahrhunderte herab in zweifellosem Glauben, und feierte in Andacht alljährlich das Epiphanienfest — das große Völkerfest, das Fest der Weltreligion, zu der alle Völker berufen sind, jedes, wenn ihm die Fülle der Zeit, die von der Vorsehung bestimmte Stunde kommt, und jedem Volke wird sie einmal kommen.

Auch andere Missionsanstalten begehen das sogenannte Drei-Königs- oder Epiphanienfest als eine ihnen besonders eigenthümliche Feier; nirgends jedoch in der ganze Christenheit wird es ansprechender, großartiger und ergreifender begangen, als am Sitze des „Vaters der Christenheit“, wie Johann Müller den römischen Papst nennt, und zwar in der großartigen Anstalt de Propaganda Fide, d. h. in der

Anstalt zur Verbreitung des Glaubenslichtes, so daß diese Feier im gesammten Festcyklus des Kirchenjahres eines der inhaltreichsten Feste wird; denn nicht nur wird da eine Erinnerung an Vergangenheitsgeschichten, sondern die lebendigste Gegenwart des weltumbildenden Christenthums gefeiert, und dem Theilnehmer sichtbar und hörbar vor die Augen und Ohren geführt. Das Propagandafest in der Octave der Epiphanie beginnt nämlich mit einem großen Cyklus feierlicher Messen in der ritualen Eigenthümlichkeit aller mit der katholischen Kirche verbundenen alten christlichen Völker — was einem, wie sich ein Deutscher in seinem Berichte vom 12. Jänner v. J. ausdrückt, nicht weniger ein schönes Zeugniß für das herrliche Institut der katholischen Liturgien gewährt. Sodann bewegt man sich aus dem Tempel in das Innere der Propaganda; Christi Ankunft und Erscheinen hört jetzt da die zusammengeströmte Menge, Jeder in seiner Landessprache, preisen und verherrlichen. Unter Guirlanden und Gewinden von Lorbeer und dichten Blumen steigt man hinan die weite Treppe in den hohen Saal, wo gewöhnlich auch der heilige Vater erscheint und eine Anzahl von Kardinälen, im Purpur der altrömischen Senatoren, unter ihnen die beiden großen Sprachenkenner und Gelehrten Mezzofante und Angelo Mai.

Sodann hört man in ununterbrochener Aufeinanderfolge sprechen: Hebräer, Syrer, Samaritaner, Chaldäer, Araber, Armenier, Türken, Perser, Albanesen, Sabäer, Griechen, Italiener, Aetiopen, Kopten, Tamulen, Kurden, Georgier, Kelten, Irländer, Schotten, Engländer, Illyrer, Bulgaren, Polen, Schweden, Deutsche, Schweizer, Holländer, Spanier, Portugiesen, Franzosen, Chinesen und Amerikaner. — Jeder verkündet in seiner nationalen Weise und Mundart Christi Erscheinung, nachdem die Eröffnung des in seiner Art einzigen Festes durch Vorträge in den alten klassischen Sprachen ist eingeleitet worden.

Welchen Eindruck macht diese Feier! — den Eindruck eines großen Dankfestes, zu dem alle Völker der bekannten Erde ihre Sprecher gesandt! Sie nöthigt zu dem Geständniß, daß die keineswegs reichen Geldmittel der römischen Propaganda sehr segenreich verwendet werden, und daß sie selber tüchtige Kräfte in ihren Zöglingen sorgsam pflegt, um immer mehr des Herrn Gebot zu erfüllen; „Verkündet allen Völkern das Evangelium!“

Die neue Religionsmischung.

Es ist gemeldet worden, Ronge oder die sogenannten Deutschkatholiken haben sich mit der sogenannten „freien evangelischen Gemeinde“ vereinigt oder zur Vereinigung bereitwillig erklärt. Eben so wurde gemeldet, es seien zwei Juden in die „freie evang. Gemeinde“ aufgenommen worden, ohne daß man nöthig erachtete selbe zu taufen. Es begiebt sich somit eine Mischung der s. g. Reformkatholiken, Reformjuden und Reformprotestanten, und diese bilden zusammen die gepriesene „Reformation des neunzehnten Jahrhunderts“, welcher alle protestantischen Blätter entgegenjubelten, als sie von Schneidemühl und Laurahütte ausgieng, die sie aber aufhalten wollten, als sie in Halle und Königsberg sich regte. Die Sache wird jedoch ihren Fortgang haben und sich durch nichts aufhalten lassen; denn das Unding ist nicht von gestern her, es ist nur der ungläubige Rationalismus unserer Zeit, der seine Liebhaber unter Juden, Katholiken und Protestanten findet, von welch letztern er aber ursprüngling ausgegangen ist, und bei denen er massenhafte Anhänger findet. Die Erscheinung ist nicht überraschend, aber rathsam ist, daß man sich in der Sache orientire, wozu der Reformjude Rudolf Benfey durch seine Schrift: „Die Stellung der fortgeschrittenen Juden zu der freien evangelischen Gemeinde“ wesentlich beigetragen hat, indem er uns erklärt, daß die Genannten nur die Freimüthigkeit haben, auch äußerlich und offen zu verwerfen, was sie als leere, beengende Formen längst dem Wesen nach in ihrem Innern verworfen haben. „Der Deutschkatholik, sagt Benfey, kämpft mit seinem Papst, der Neuprotestant mit dem Symbol, der Jude mit der Leerheit an sittlichen Begriffen. Wir alle aber suchen die Geistesfreiheit, und ob die Kette, die uns fesselt, ein äußerer Zwang, ob sie Mangel an Grundlagen ist, gleichviel, sie ist dieselbe. Der Gefangene wie der Matte ist gleich gehemmt. Man sprenge dem Einen die Kette, gebe dem Andern gesunde Nahrung, und sie werden sich als befreite Brüder umarmen“ .... „Ohne aufzuhören Jude zu sein, verlange ich dennoch Christ zu werden.“ Vermöge des Prinzips: „Das Christenthum ist eine geistige Macht, die Innerlichkeit ist sein Feld“ — wollen die Juden Christen werden, ohne „die Sitte des Taufens zu theilen“. Der Grund ist: „Der Stolz des freien denkenden Juden wies es zurück, durch eine äußerliche Zermonie, die Taufe, sich eine Stellung im Staate zu erkaufen, die seinem sonst so tüchtigen Streben durch den Namen „„Jude““ verschlossen blieb. Endlich war es die Furcht, einen Meineid zu begehen, indem man, als bewußter Mann, ein Glaubensbekenntniß ablegt auf Punkte, die die Zeit schon längst überwunden.“ — „Ich kenne keine Autorität, als meine Vernunft (ächt protestantisch!) ... Die geschichtlichen Ueberlieferungen, wie der ganze entwickelte kirchliche Zustand, dienen für jede Zeit nur als Grundlage, um daran weiter zu bilden. Aber die Kirche ist nicht an sie gebunden; ja sollte es selbst der Wis-

senschaft gelungen (!) sein, die positive Existenz Jesu als mythische aufzuweisen, so würde die Idee des Weltheilandes dadurch nicht widerlegt, nur auf andern Boden versetzt, er würde aus einem äußerlichen Faktum ein im Bewußtsein des Menschen erzeugtes Ideal von sich. Die Kirche hat daher nie von der Kritik zu fürchten, aber dann dürfen ihr Bibel und symbolische Bücher nur als Quelle des Studiums, nie Normen sein." Beiläufig dasselbe sagte auch die Berlinersynode, nur nicht so offen, wie dieser rationalistische Jude. „Die äußerlichen Zeremonien, als Formalien der Religion, sind gleichgültig, sie werden von der Gemeinde festgesetzt, und der Einzelne muß sie sich seinem Sinne gemäß zurechtmachen; Taufe und Abendmahl sind mir nur äußerliche Zeichen, erstere der Aufnahme, letzteres der Brüderlichkeit der Gemeinde. Den symbolischen Sinn der Sakramente (!) zu erklären, gehört der Wissenschaft, nicht dem individuellen Glauben an." Die Berliner Synode wollte sich dieser Ansicht akkommodiren, und zwischen ihr und der ältern durch vieldeutige Phrasen vermitteln oder zusammenkoppeln, aber die Gegensätze des Glaubens und des Rationalismus vertragen sich nicht. Wie dem ältern Protestantismus das Abendmahl schon ein blos äußerliches Zeichen mit symbolischer Bedeutung war — Brod und Wein als Erinnerung an das Abendmahl Christi — dennoch aber noch Sakrament genannt wurde, so geschieht nun auch der Taufe, worüber Benfey konsequent sagt: „Ich frage: ist es recht und billig, daß ein Christenthum, welches selbst nicht mehr an eine äußerliche Macht der Taufe, die Erbsünde zu vertilgen und den Satan auszutreiben, glaubt, daß ein solches Christenthum (!) vom Judenthum zeremonielle und nicht sittliche Documente zu seiner Aufnahme fordert?" Sehr richtig, wenn man Erbsünde und Satan verwirft, so hat auch die Taufe keinen Sinn, und es ist ehrlicher, sie geradezu beseitigen als beibehalten und doch nicht daran glauben, wie der Protestantismus gethan. Schon der Heidelbergerkatechismus gab auf die Frage: „Was ist die Taufe"? die Antwort: „Die Taufe ist eine Zeremonie, durch die man Glied der protest. Konfession wird." Die Taufe der Zwinglianer oder Kalvinisten ist nicht mit solchem Ritus begleitet, die man Zeremonie nennen könnte; somit ist der Taufakt als solcher eine Zeremonie genannt, durch die man Glied der protest. Konfession wird: eine Zeremonie aber ist kein Sakrament, somit die Taufe der Reformirten schon lange als Sakrament aufgegeben. Richtiger sagen demnach die Lichtfreunde und reformirten Juden: Die Taufe ist eine Zeremonie, ohne die man auch Christ werden kann. Dies sagt denn auch Wislicenus im Novemberheft seiner Monatschrift über Rud. Benfey: „Der Verfasser, als Jude geboren, aber nach einer Vereinigung zwischen Juden und Christen auf dem Boden der neuern Geistesbildung sich sehnend, richtete an die jüdischen Reformer die Aufforderung, die Absonderung von den Bildungselementen des Christenthums aufzugeben, indem ohne deren Aufnahme eine wahre Reform unmöglich sei, und legte anderseits den protestantischen Reformern die Frage vor: „„ob wohl die freien evangelischen Gemeinden von dem sich ihnen zuwendenden Juden die demselben meist anstößige und alte Bande der Liebe zerreißende (!?) Taufe fordern würden."" Die neue Gemeinde in Halle hat diese Frage durch die That beantwortet, indem sie Hrn. Benfey und noch einen andern Juden ohne Taufe als Mitglieder aufgenommen hat, wie denn auch ihre ausgesprochenen Grundsätze alle Gebräuche nur für „„freie Sitte"" erklären. Eben so hat späterhin die freie Gemeinde in Königsberg erklärt, daß sie von beitretenden Juden die Taufe nicht verlange. Auch bei der deutsch-katholischen Gemeinde in Mannheim sind ungetaufte Juden zum Abendmahl zugelassen werden." Damit hört dann aber freilich das Christenthum als göttliche Religion von selbst auf und wird von den Frevlern zum bloßen Menschenwerk erniedrigt. Demnach entwickelt sich durch die „freie evangelische Gemeinde" der Gegensatz oder die Extreme immer schroffer; auf der einen Seite erhält sich kümmerlich noch ein positiver Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums. Wir sagen kümmerlich; denn als Rupp sich vom Symbolzwang und damit auch von der Staatskirche lossagte und dann auch vom Gustav-Adolph-Verein ausgeschlossen wurde, geschah diese Ausschließung mit der Erklärung, daß hiemit nicht erklärt werden wolle, Rupp gehöre nicht der „evangelischen Kirche" an. Auf der andern Seite tritt das offene Bekenntniß hervor, das Christenthum sei ein blos menschliches Vernunftwerk, womit der Mensch nach seinem Gutfinden verfährt, alle Glaubensbekenntnisse und die Sakramente werden bis auf die letzte Spur verworfen, die Verwerfung mit dem Wort Liebe beschönigt, gleichwie die Protestanten gegenüber den Katholischen von Preisgeben des Glaubens zu Gunsten der Liebe faselten. In dieser Liebe des Unglaubens kommen alle Ungläubigen überein, aus welchen Konfessionen sie zusammenlaufen mögen. Ein solcher Sammelpunkt aller Ungläubigen ist die „freie evangelische (!) Gemeinde" geworden. Wie ist sie aber entstanden? Eingestandenermaßen waren es Protestanten, welche den Ehren Ronge zu seiner Auflehnung gegen die kathol. Kirche hetzten und ihm den Laurahüttenbrief zum Unterzeichnen vorlegten. Die preuß. Regierung sah dem Unfug mit Wohlgefallen zu und lieh ihm sogar den Schutz ihrer Waffen gegen das katholische Volk. Solcher hoheitliche Schutz des Unglaubens machte auch die protest. Lichtfreunde kecker, sie nahmen sich gleiche Freiheiten wie die Rongeaner heraus, und als die Regie-

rung gegen sie einschreiten wollte, traten sie aus der Staatskirche aus und bildeten den neuen Verein, dem sich die Reformjuden und Rongeaner anschlossen, dessen Kern aber die Protestanten überhaupt sind. Dies hat sich am 11. Dez. abhin in der 1500 Personen starken Gustav-Adolph-Versammlung zu Berlin gezeigt, wo Rupps Ausschließung mißbilligt wurde. Keine gegnerische Stimme erhob sich, kein Laut widersprach, als der Geh. Revisionsrath Jonas, den Protestantismus als den Complex aller derjenigen religiösen Meinungen definirte, welche sich nicht auf dem Boden der katholischen Kirche befänden. Kein Laut widersprach dem fast endlosen Jubel, welchen die elektrisirte Masse auf jene den Protestantismus doch nicht eben ehrende Definition folgen ließ. Es war, als ob dieses Wort des Redners nicht blos der Ausdruck des Bewußtseins der beifällig tobenden Menge gewesen wäre; es schien zugleich auch die Ueberzeugung der Orthodoxen auszusprechen, eine Ueberzeugung, die in ihrem Innern längst befestigt ist, und die sie nur dem Katholizismus gegenüber aus Scham bisher zu verbergen bemüht waren. Als es endlich dem Vorstande mit vieler Mühe gelungen war, einem sogenannten „Gegner" das Wort zu verschaffen; als dieser die lärmenden Unterbrechungen der Masse durch die Berufung auf die eigene „Ehre der Versammlung, welcher man es doch schuldig sei, auch gegnerische Stimmen zu hören," abgewehrt hatte und hervorhob, daß Rupp nicht mehr auf evangelischem Glaubensgrunde stehe, da unterbrach ihn eine Frage aus der Mitte der Versammlung: „Was ist evangelisch?" und eine Antwort ward nicht gehört. Also was „evangelisch" ist, das gesteht man nicht zu wissen; als evangelisch oder protestantisch aber wird alles erklärt, was nicht katholisch ist. Das erinnert an das Wort des Pilatus; Was ist Wahrheit? — Die sichere Glaubenswahrheit ist nur in der kathol. Kirche.

Zeiterscheinung.

Der Fortschritt der Zeit ist unläugbar; aber es giebt Fortschritte doppelter Art; der eine muß mit Bangigkeit erfüllen, während der andere tröstlicher Natur ist. Ein Blick in unsere Zustände zeigt dies.

Wir glaubten dies Jahr die Fülle des Segens an Früchten zu erhalten und wähnten uns schon im Besitze derselben; da entzog sie uns der Herr wieder, ließ die Kartoffeln mißrathen, und jetzt ergeht die Klage über Noth und Mangel aus allen Ländern Europas, insbesondere aus Irland, dessen Schwesterinsel sich ihres ungeheuren Reichthums rühmt. In tausend und tausend Hütten dieses unglücklichen Landes sind weder Nahrungsmittel, noch Feuer, noch Decken zu finden. Da erblickt man eine unzählige Schaar Unglücklicher, die bei dieser Kälte nur in Lumpen gehüllt sind; ein durch den Hunger hergebrachtes Fieber hat schon Manche dahingerafft. Konnte doch O'Connell am 14. Dez. in der „Versöhnungshalle" bei einer Versammlung des Dubliner Repealvereines sagen, daß in der vorhergehenden Woche in Connaught allein nicht weniger als 47 Menschen verhungert seien und zwar zufolge amtlichen Ausspruchs der Todtenschau-Juries. Auf den großen Heerstraßen sehe man nicht selten Menschen vor Erschöpfung niedersinken. Viele Andere wenden ihr letztes Stücklein Geld daran, um Waffen zu kaufen, als glaubten sie mit den Waffen in der Hand ihr Elend wenden zu können. Eine Erscheinung, welche die Regierung auch wieder immer mehr zu energischen Maaßregeln zwingt. — Das geschieht bei Eröffnung des Winters in einem Reiche, wo die größten Reichthümer der Welt aufgehäuft sind — was wird erst noch kommen! Auch andere Berichte aus Irland sagen, daß jetzt in vielen Hütten dieses Landes angetroffen würde vollständige Entblößung, Krankheit und eine Sterblichkeit, die ganz den Verheerungen epidemischer Krankheiten gleiche. Ein Fieber, dem die Aerzte den Namen Hungerfieber beilegten, raffe Tausende dahin, und die durch Kälte und Nahrungsmangel erzeugte Ruhr fordere eben so viel Opfer, wenn nicht mehr!

Diesem Menschenelend unserer Tage stellt sich die Menschenvergötterung auf eine schauerliche Weise an die Seite. Und Tänzerinnen, Sängerinnen sind's, welchen der Jubelruf einer trunkenen Menge ertönt. Als zu Anfang dieses Monats die Fanny Elsner in Florenz ihre Sprünge machte, so überschritt, wie ein Augenzeuge berichtet, der Enthusiasmus fast alle Grenzen. Von Neapel, von Genua ließ man Blumen kommen, denn in Florenz waren nicht genug aufzutreiben, um die Gefeierte inmitten des Winters, der jetzt auch in Italien hart auftritt, in einen künstlichen Frühling zu versetzen. Mehr als 1000 Scudi wurden für Blumen ausgegeben. „Durch das Blumenmeer, das man ihr bereitete," fährt der Erzähler fort, „schwamm ein Genius, ihr ein goldenes Diadem überreichend. Und während solcher Weise eine Tänzerin in Italien vergöttert wird, hält die schwedische Sängerin Jenny Lind durch Deutschland einen Triumphzug. In Würtemberg, Baden, Franken findet man nicht Worte genug, sie zu preisen. In Heidelberg brachten ihr die Studenten einen Fackelzug und sangen ihr Lieder, während die Alten wie außer sich Gedichte machten. In Karlsruhe und Mannheim, sagt dieser Berichterstatter, war gleicher Jubel, gleiche Erschöpfung des ganzen Wörterbuchs der Verzückung und des Enthusiasmus. Während die schwedische Sängerin in Deutschland ihre Lorbeeren

einerntete, war ein Mann, dem Deutschland viel verdankte, von dem die hauptsächlichste Anregung zu dem gefeierten Zollverein ausgieng, verlassen und einsam in Verzweiflung gesunken, und schied auf seiner Durchreise in Kuffstein in Tirol durch Selbstmord aus diesem Leben. Da verkünden nun öffentliche Blätter, die in Deuschland des größten Ansehens genießen: Dr. Friedrich List habe in Kuffstein das Band des Daseins durch befreienden Tod gegen die Qual seines in vereitelten Hoffnungen aufgeriebenen Lebens gelöst; er habe mitten in einer großartigen Natur unter der Berge Wucht sein Haupt voll großartiger Gedanken zur Ruhe gesendet. — Daß man so vom Selbstmorde reden darf, auch das ist ein Zeichen von einer bei so Vielen schwindenden Ehrfurcht vor Gott, von einem in die christliche Welt hereinbrechenden Heidenthum.

Wie in Deutschland der Unglaube und mit ihm ein unheimlicher Empörungs- und Demagogengeist auf eine schauerliche Weise überhand nimmt, das kann man nicht nur in tausend Schriften lesen, die solche Bekenntnisse an ihrer Stirne tragen; man kann es auch bei Sänger-, Turn- und Gustav-Adolfsvereinen hören; man braucht die Zusammenkünfte der Lichtfreunde, der „Deutschkatholiken", wo es noch ärger, nicht einmal zu betreten. Wir verweisen auf unsern Bericht über die Gustav-Adolph-Versammlung am 11. Dez. in Berlin, wo der schamloseste Unglaube sich spreizte und jede Gegenrede verstummen mußte. Es ist dies zwar ein einzelner Zug; aber es ist ein Zug, dem leider tausend andere zur Seite stehen; es ist auch, wenn solche arge Herzensgedanken sich ungescheut dürfen Luft machen, ein Zeichen, daß der Krebs des Argen schon weit um sich gegriffen hat und daß man die Schranken, an die man sonst hätte fürchten müssen anzustoßen, für beseitigt hält.

Dem Unglauben, wie er durch die Lichtfreunde u. s. w. mehr dem Gebildeten nahe tritt, geht, das Volksglück in seinem untersten Fundamente angreifend, der Kommunismus zur Seite, der, wie es nicht zu verhehlen ist, die schrecklichste Gottesläugnerei in seinem Schooße trägt. Aber wo solche Kräfte wirken, da hat man sich auf die tiefgreifendsten Veränderungen gefaßt zu machen. Denn in der Uhr des Menschenlebens ist die Religion die eigentliche Feder und Seele. Und was da vorgeht, das muß endlich auf den Zeiger des äußern Lebens seine tiefsten Wirkungen hervorbringen. Ein großer Kenner des Menschenlebens hat auch das bedeutsame Wort gesprochen: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet seien, bleibe der Conflikt des Unglaubens und des Glaubens." Dieses Thema tritt nun in Deutschland immer mehr in den Vordergrund, der Conflikt oder Kampf des Glaubens und Unglaubens hat mit lautem Feldgeschrei des Letztern begonnen, und eben weil

dieses Thema das wichtigste ist, wird es alle Grundfesten erschüttern.

Der Glaube aber findet sich nur in der katholischen Kirche, wo eine mit göttlicher Autorität ausgerüstete Kirchengewalt aufgestellt ist, deren Entscheid der Katholik sich als Gottes Anordnung gläubig unterwirft, während der Protestantismus wehr- und schutzlos dem Unglauben in die Arme sinkt, da selbst die Gläubigsten unter ihnen immer weiter zu den Ungläubigen hinübergezogen werden, weil sie einerseits auf schwankendem Grunde stehen, anderseits durch ihre Annäherung den Unglauben aufhalten zu können hoffen.

Wie nun die katholische Schweiz der Fels gewesen, an dem sich die Revolution schon seit 16 Jahren, namentlich in der letzten Zeit gebrochen hat, so in Europa. Obschon Irland mit dem Hungertode ringt und nebenzu große Schätze aufgespeichert sind, duldet es doch sein herzzeißendes Leiden. Italien, das von der Revolution so lange bearbeitet worden, freut sich seiner Ruhe, und die Karbonari finden keinen Punkt, wo sie ihren Revolutionshebel ansetzen könnten. Wer sollte sich nicht schon in dieser Beziehung freuen, daß der katholische Glaube überall immer tiefere Wurzeln faßt, daß die angesehensten und ehrenhaftesten Personen in England und Deuschland zum Katholizismus sich bekehren, daß bei den Katholiken selbst mehr Ernst und Eifer wahrzunehmen ist, und daß die Bischöfe und Geistlichen meist als würdige Diener im Weinberge des Herrn arbeiten und die wühlenden Füchse austreiben? In dem großen Kampfe des Glaubens und Unglaubens werden am Ende alle guten Kräfte sich um die eine wahre Kirche Gottes sammeln, sie wird den Völkern die Rettung bringen, ja sie ist es einzig und allein, die uns noch retten kann von den drohenden Uebeln. Die Ausbreitung und das Wachsthum der katholischen Kirche ist der einzige, aber ein großer Trost in dieser Zeit der Gährung.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Der Präsident des Ruswylervereins hat an die Vereinsglieder ein Mahnschreiben erlassen, nach dem Beispiel des Jos. Leu sel. in dieser Zeit der Noth Barmherzigkeit zu üben, die Dienstboten nicht zu verabschieden, Hausarme zu unterstützen, Geldbeiträge zu leisten, sich selbst zu beschränken, um Andere zu unterstützen, und dadurch den Eifer für den wahren Glauben zu bethätigen.

— Zum Chorherrn für das löbl. Stift im Hof ist gestern ernannt worden der Hochw. Hr. Professor Rölly; zum Kaplan nach Maria-Zell der Hochw. Hr. Pfarrer Huber in Uffikon.

☞ Nächstfolgenden Donnerstag, als am 14. d., wird in der Kirche des heil. Franz. Xaver (Jesuitenkirche) in Lu-

zern, wie früher in der Kirche zu St. Jost in Blatten, ein allgemeines Dank- und Bittfest statt finden, in der Absicht, dem Allgütigen zu danken für die gütige Abwendung der gedrohten Gefahren, und denselben um seinen fernern Schutz und um die Geduld zu bitten, die Drangsalen der Zeit zu ertragen. Der Gottesdienst wird an diesem Tage Morgens um 8 Uhr mit einer heil. Messe beginnen. Um halb 9 Uhr wird das hochwürdigste Gut ausgesetzt. Hierauf folgt Predigt und den Schluß bildet ein feierliches Hochamt.

Freiburg. Am Feste der Erscheinung Christi, den 6. d. begannen die Freischaaren eine Revolution gegen die bestehende Regierung.

⊡ **Solothurn.** Wenn der Radikalismus im Frak und Talar Hand in Hand das böse Geschäft der Entzweiung und kirchlicher Wirren betreiben, was jener auf der Tribüne, in pompösen Vereinen und Trinkgelagen auskramt, dieser bald verdeckt, bald offen von heiliger Stätte verkündet, wenn beide in handlicher Rührigkeit zum gleichen Ziele hinsteuern, so ist die Gefahr um so größer. Solches erfährt auch der Kanton Solothurn. Wenn immerhin der größere Theil des Solothurner Klerus seiner Kirche in höchst kritischer Lage getreu ist und ihre Sache zur eigenen Sache macht; ja wenn einzelne Glieder desselben mit Talent, Klugheit und erleuchtetem Eifer auf der Arena des sittlich-religiösen Kampfes sich auszeichnen, und wo immer sie können, wenigstens die Trümmer des Guten zu retten suchen, so ist dagegen nicht zu verkennen, daß Andere dem Radikalismus ungescheut huldigen. Und wie dieses geschieht, mag hier nur ein Beispiel zeigen.

Als unser Hochw. Bischof bezüglich auf die Gefahren der gegenwärtigen Zeit an seine Diözesanen unterm 24. Weinmonat 1846 sein ernstes oberhirtliches Wort sprach, da war es ein Pfarrer des Niederamtes, der dieses bischöfliche Schreiben an heiliger Stätte mit folgender Bemerkung begleitete: „Dieses Schreiben sei durch die innern Kantone veranlaßt. Sieben Kantone, sagte er, wollen rückwärts, die Andern vorwärts. Ich denke, wir wollen für jene beten, die vorwärts wollen" u. s. w. Dieser Pfarrer scheint mit der hierarchischen Ordnung unserer Kirche wenig vertraut zu sein, sonst wüßte er, daß, wo der Oberhirt spricht, der untergeordnete Kleriker folgt; und um so mehr, wenn der Bischof deutlich und bestimmt seinen Willen kund giebt. Wir überlassen es dem gesunden Urtheile eines jeden Unbefangenen, ob durch solche Exegese des bischöflichen Mandates die Gemüther der betreffenden Pfarrkinder dazu gestimmt wurden, „den bösen Argwohn, „das freventliche Urtheil, die lieblose Verdächti„gung, die seelenmörderischen Aufhetzereien und „den verfolgenden Parteikampf" abzulegen, wozu der weise Oberhirt ausdrücklich erwahnt. Wir fragen aber: wenn ein Pfarrer in ähnlicher Weise, aber in entgegengesetztem Sinne von der Kanzel gesprochen hätte, was wäre da geschehen? Hätte er nicht gerichtliche Verhöre über Störung des Friedens, über Fanatisirung des Volkes gewärtigen müssen? Nun aber soll der schmucke Exeget in der Hoffnung sich wiegen, auf einer reichern Pfründe, nach der er schon lange mit gutem Winde segelt, den Lohn seines Eifers für sein Vorwärts kosten zu können, und bei der jetzigen politischen Konstellation soll seine Hoffnung wohl gegründet sein.

Wallis. Die „Ztg. der kath. Schweiz" meldet, daß der Jungschweizer J. A. Puippe in Bovernier in der hl. Weihnacht den Pfarrer des Ortes bei Darbringung des heil. Meßopfers habe umbringen wollen. Während der Wandlung gieng der Verbrecher mit geschliffenem Säbel von hinten auf den Pfarrer los, wurde aber im Augenblick ergriffen, als er seinen Mordstahl gegen den Priester führen wollte.

Aargau. Die Kulturgesellschaft des Bezirks Kulm stellte an den Gr. Rath das Verlangen, den Pauperismus (Armuth) zu beschränken, worauf der „Schweizerbote" erwidert, der Bezirk Kulm sei nicht ärmer als andere, worauf entgegnet wird, der Bezirk leide an den Gebrechen alles Fabrikwesens — Leichtsinn und physischer Schlaffheit. — Pfarrer G. Sigrist wurde in den Kirchenrath gewählt.

Genf. Personen, welchen der Protestantismus vor Allem am Herzen liegt, sehen mit ängstlichem Sinne in die Zukunft, beklagen die in diesem Jahre geschehene „moralische Zerstörung der lieben Stadt". Die jetzigen Regenten wollen ganz brechen mit der Vergangenheit; Genf, welches „auf dem ganz protestantischen Geleise an der Schwindsucht serbte", müsse heraus und in der Welt eine Rolle sozialer Befreiung spielen, es handle sich jetzt um eine materielle Befreiung des menschlichen Geschlechtes. Auf dieses Ziel steure James Fazy schon lange hin, jetzt thue ihm Niemand mehr Widerstand, da er über die aufgeregte Volksklasse wie ein Herr gebiete. Die neue Verfassung, ganz Fazys Werk, scheine ganz unschuldig, drücke aber dem Umsturz aller Dinge in Genf das Siegel auf. Wir müssen dazu bemerken, daß die eifrigsten Protestanten in Genf diesem gefürchteten Fazy am thätigsten in die Hände gearbeitet haben, indem sie gegen die gestürzte Regierung den konfessionellen Haß weckten, weil die Regierung nicht gegen die Katholiken der innern Schweiz losziehen wollte; jetzt soll das Uebel sie selbst zuerst treffen! Inzwischen macht Hunger und Kälte auch in Genf Manchem für den Augenblick mehr Sorgen als die Politik, denn auch hier ist große Noth.

Rom. Für das Volk wurden zur Vorbereitung auf das Jubiläum in mehr als 20 Kirchen Roms geistliche

Exerzitien abgehalten. — Der hl. Vater hat die Oberin der Frauen des hl. Herzens Jesu aus Trient nach Rom berufen, um daselbst ein neues Kloster ihres Ordens zu beginnen, der hier schon zwei Klüster hat. Es ist also von Verminderung der Klöster hier noch nicht die Rede. Am 21. Dez. ernannte der Papst im geheimen Konsistorium nach kurzer Anrede zu Kardinalpriestern den Bischof Gaentan Baluffi in Imola und den Mons. Peter Marini, Governatore von Rom und Polizeidirektor, welcher den Liberalen nicht wenig zuwider war. Es wurden 10 Bischöfe präkonisirt, worunter Mons. Georg Oettl als Bischof von Eichstätt, und dem Erzbischof von München das Pallium ertheilt. In den päpstlichen Provinzen sind einige Aenderungen in den höchsten Beamtungen vorgegangen. Kardinal Feretti geht als Legat nach Pesaro, Kardinal Amat nach Bologna.

Deutschland. Der Gustav-Adolph Verein heißt jetzt „allgemein-evangelischer Hülfsverein".

Amerika. Der hochw. Bischof von Odin und Texas, der vor Kurzem in Europa war, um Geistliche für seine Mission zu gewinnen, hat seinen Zweck erreicht; dreizehn Missionäre folgen ihm. Aus der Kongregation von Picpus sind vier Missionäre nach den Sandwichsinseln abgegangen. Auf das an einige Bischöfe gestellte Begehren der Regierung von Nordamerika um Feldkapläne für die Armee gegen Mexiko wurden dieser 2 Jesuiten gesandt, welche mit der größten Zuvorkommenheit angenommen wurden. — Das nördliche Amerika vom Eismeer bis zur Landenge Panama ist für die Mission vorbereitet. Die englischen Besitzungen haben 8 Bisthümer (4 in Canada, die andern 4 in Neufundland, Neuschottland, Neubraunschweig und Hudsonsbay). Die vereinigten Staaten zählen 22, Mexiko 11, Oregon 3 Bisthümer. In neuester Zeit haben die Missionäre auch für die von den zivilisirten (!) Amerikanern immer verfolgten Indianer zu wirken angefangen, namentlich Pater Smet. Die Methodisten, welche nach ihrem Geständniß dort zwei Missionäre halten mit großen Ländereien, Heerden von Kühen, Pferden, Schweinen, und überdies einträglichen Handel mit den Indianern in Spezereien ꝛc. trieben, haben ihren Posten aufgegeben. Die katholischen Missionäre leben daselbst in großer Entbehrung blos ihrem Berufe.

Neuestes.

☞ Nach sicher eingetroffenen Nachrichten hat die Regierung von Freiburg den Sieg über die Revolutionärs erfochten und sich dadurch wieder der Spruch bestätigt:

„Wer auf den lieben Gott vertraut,
„Hat nicht auf leichten Sand gebaut."

Literarische Anzeige.

Bei Gebr. Räber ist zu haben:

Sammlung
verschiedener
Predigten und Anreden,
welche
bei besondern Anlässen
gehalten wurden.

Unter diesem Titel haben wir eine Anzahl von verschiedenen — früher schon im Drucke erschienenen — Predigten in einen Band binden lassen, und wir zweifeln nicht, daß diese Sammlung zu billigem Preise — noch Manchem willkommen sein wird. Der Inhalt ist folgender:

M. Kaufmann, am Kirchweihfeste 1833, zu Luzern.
Joseph Widmer, am Dreikönigenfeste 1834, zu Luzern.
P. Balthasar Cap., am Osterdienstag 1835, zu Sarneln.
M. Kaufmann, am Musegger-Umgang 1835, zu Luzern.
Predigt am Feste Peter und Paul 1835, in Zug.
R. Good, am Feste Peter und Paul 1840, zu Mels.
P. Anicet Cap., am Ostermontag 1841, in Stanz.
Georg Sigrist, am Dreifaltigkeitsfeste 1841, zu Luzern.
Joseph Widmer, an der Schlachtfeier 1841, ob Sempach.
P. Leodegar Kretz, am Musegger-Umgang 1842, zu Luzern.
Joseph Sigrist, am 20. April 1842, zu Ruswyl.
Jakob Buck, an der Schlachtfeier 1842, ob Sempach.
J. Widmer, am Schlusse des Schuljahres 1842, zu Luzern.
Fr. Joseph Gut, am 26. Wintermonat 1843, in Stanz.
X. Herzog, an der Schlachtfeier 1844, ob Sempach.
P. Verekund Cap., am 22. Sonntag nach Pfingsten 1844, in Zug.
Predigt, den 20. Christmonat 1844, zu Hochdorf.
P. Felizian Boßard, an Mar. Lichtmeß 1845, zu Allschwill.
Joseph Imfeld, den 17. Heumonat 1845, zu Sarneln.
Leodegar Schlapfer, an Rathsherrn Leu's Beerdigungstage den 22. Heumonat 1845, zu Hochdorf.
R. Niederberger, am 30. Juli 1845, zu Sarneln.
Joseph Imfeld, den 7. August 1845, zu Sarneln.
Drei Reden, am Feste Allerheiligen 1845, in der Seminariumskirche zu Luzern.
P. Verekund, am Feste Mariä Empfängniß 1845, zu Luzern.
M. Rickenbach, nach der Hinrichtung des Mörders von H. Leu sel. 1846, bei Luzern.
Thomas Stocker, an der Siegesfeier des 31. März und 1. April 1845, in der Collegiumskirche den 1. April 1846, zu Luzern.
Christophor Fuchs, an der Schlachtfeier 1846, ob Sempach.
Erasmus Schriber, den 28. Heumonat 1846, in Sarneln.
Joseph Grüter, am Feste heil. Johannis Enthauptung 1846, zu Hohenrain.
M. Rickenbach, nach Arnolds Hinrichtung 1846, bei Luzern.

Preis dieser Predigtsammlung in Carton gebunden 3 Fr.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.